

3. Jahrgang.
Erscheint Montag,
Mittwoch und Frei-
tag.

Sieg-Lahn-Beitung.

Preis
der Post Nr. 1.50 mit 3. Auflr.
Sonntagsblatt, Nr. 1.25 ohne
daselbe; im gleichen Verhält-
niß in der Expedition Nr. 1.25
und Nr. 1 pro Quartal.
Inserate pro 10-spaltige Zeile
10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

Nr. 22.

Siegen, Montag, 21. Februar

1887.

Vom nächsten Kriege mit Frankreich.

* Ein französischer Offizier hat eine Schrift herausgegeben, die sich mit der Frage beschäftigt, wie die deutsche Armee zu bekämpfen sei; er sagt da u. A.:

„Beim Ausbruch eines neuen Krieges werden uns die Deutschen sofort große Kavalleriemassen entgegenwerfen, um hinter diesen ruhig aufzumarschiren. Auch wird die deutsche Kavallerie versuchen, so bald wie möglich die Grenze zu überschreiten, um unsere Landbevölkerung in Schrecken zu setzen und uns so eine moralische Niederlage beizubringen. Deshalb müssen wir mit allen Kräften danach fireben, daß unsere Kavallerie so zahlreich, so gut ausgebildet und so gut geritten ist, wie die deutsche. Wenn nun die beiden Heere aufeinandertrifft, so werden die großen Kavalleriemassen hinter die Front zurücktreten, um der in Aktion tretenden Infanterie und Artillerie Platz zu machen. Nun gilt es vor allen Dingen einen ersten großen Sieg über die deutsche Armee zu erringen, nicht nur aus militärischen, sondern auch aus politischen und moralischen Gründen. Jetzt kämpfen nicht mehr Heere gegen einander, sondern bewaffnete Nationen und deshalb muß man der ganzen Bevölkerung des feindlichen Staates zu schaden suchen. Auch würde eine erste Niederlage des deutschen Heeres noch andere weitgehende Folgen haben. In Deutschland gibt es nämlich kein Dorf, in welchem nicht einige alte Soldaten sind, die den dänischen, österreichischen oder französischen Krieg mitgemacht haben. Diese haben ihren Landsleuten wohl öfter von den Greueln erzählt, die sie in Feindesland verübt, sowie von den Brandstiftungen und Hinrichtungen, die sie auf Befehl ihrer Anführer vollzogen haben. Deshalb wird die deutsche Bevölkerung in einem herannahenden siegreichen feindlichen Heere nicht nur einen Feind, sondern einen Rächer erblicken, der Schrecken wird grenzenlos sein, nach der ersten verlorenen Schlacht wird Deutschland das Vertrauen in seine Arme verlieren und sich den sozialistischen Führe in die Arme werfen. Sehen wir nun den Fall, Deutschland würde besiegt, was würde die Folge sein? Es würde natürlich eine große Kriegsschädigung befallen und auch eine feindliche Besatzung unterhalten müssen. So würde es das Geld finden? Die Okkupation würde folglich sehr lange dauern und wenn der Sieger abjoge, würde er hinter sich nur ein elendes, auf ein Jahrhundert verurtheiltes Land zurücklassen ohne einen Pfennig, um die Kanonen, die Pferde, die Gewehre zu kaufen, die bestimmt sind, diejenigen zu erschauen, die man ihm genommen hat, es würde eine vollständige Vernichtung sein.“

Wie dieser glorreiche Sieg zu erringen ist, das giebt uns der Autor in Folgendem kund:

Vor allen Dingen gilt es, so nahe an das deutsche Heer heranzukommen, um mit der blanken Waffe anzugreifen. Da dies nun am Tage nicht möglich ist, so muß man es mit nächtlichen Angriffen versuchen. Diese sind allerdings schwierig wegen der relativ großen Entfernung, die die beiden Heere trennt. Das beste Mittel, bei Tage rasch an den Feind heranzukommen, dürfte wohl darin bestehen, daß je zwei Infanterien sich zu beiden Seiten des Sattels eines Kavalleristen halten (!) und sich so im Lauffschritt dem Feinde nähern; sehr geeignet würden die Turcos für diese Art der Kriegsführung sein. Da ferner die Franzosen der deutschen Armee 1870 große Verluste beibrachten, so muß man zu Anfang des Krieges sofort Compagnien dieser gefürchteten Parteigänger organisiren. Auch ist sofort eine besondere militärische Behörde zu schaffen, der die Entdeckung und Verhaftung der Spione obliegt. Keine Nation der Welt hat nämlich das Spionensystem zu solcher Vollkommenheit gebracht, wie die deutsche, die nicht nur während des Krieges, sondern auch im Frieden die benachbarten Länder ausundschaftet. Die zahlreichen deutschen Arbeiter in Frankreich, in den Fabriken und an den im Bau begriffenen Eisenbahnen, die Beamten in den Banken und Handelshäusern, sie sind alle mehr oder weniger Spione. Bei dem Bau der neuen Befestigungen im Osten Frankreichs sind unter den Erdarbeitern deutsche Offiziere entbehrt worden. Unter den in Frankreich herumziehenden Händlern und Seiltänzern, sowie unter den in Paris lebenden vornehmen Herren und Damen von zweifelhaftem Ruf giebt es sehr viele Spione. Deshalb muß man alle in Frankreich lebenden Deutschen scharf überwachen, auch sollte kein Fremder, welcher Nationalität er

auch angehört, sich in Frankreich aufhalten dürfen ohne einen besonderen Erlaubnißschein der Regierung. Wenn unter den angeführten Mitteln einige sind, die dem bisher geltenden Völlerrechte widersprechen, wie z. B. die Internirung sämtlicher in Frankreich lebender Deutschen beim Ausbruch eines Krieges, so darf das uns in keiner Weise anfechten; erinnern wir uns des alten Spruches: „Der Zweck heiligt die Mittel“ und vergessen wir nicht, daß es für uns nur eine Frage giebt, nämlich die: Auf welche Weise wird Frankreich siegen?

Sie haben's gut mit uns vor, die Herren Franzosen. Gnade Gott, wenn sie über uns kämen!

Politische Uebersicht.

* Siegen, 21. Febr.

(Zur Wahlbewegung.) Ein Regen, aber kein fruchtbringender, ging am gestrigen Sonntag in Form von freisinnigen Flugblättern über unsere Stadt nieder; es wurden in die betr. Häuser gleich drei, vier Stück und mehr, verquickt mit Wahlzetteln, expedirt, manchem, der gerade um Druckpapier verlegen war, eine willkommene Spende. Die uns vorliegenden sind sämtlich Berliner Fabrikat, sie tragen die Nrn. 2, 15, 16 und 17, und die Ueberschriften „Warnung von Monopolen“, „Dreihundert Millionen Mark neue Steuern“, ein abgehandenes und wieder neu aufgewärmtes Gericht, „Die Reichstagsauflösung und die Militärdienstzeit“, endlich: „Küßt Euch nicht täuschen!“ Das Letztere namentlich wird man zu beherzigen wissen, denn die ganze Agitation ist nur auf Täuschung und Vauranzug berechnet. Oder ist es nicht eine mehr als große Dreistigkeit, eine Stadt mit solchen Fortschrittsfrüchten zu überschreimen, in deren Bürgerschaft der Deutschfreisinn nur eine knappe Existenz zu führen vermag? — Im „Hinterl. Anz.“ (Wiedenkopf) warnen die Herren Fabrikanten J. Schäfer, J. Jüngst und Kaufleute Karl Kilian, Karl Heringerling, Aug. Plitt vor abhängigen und bezahlten Beamten, vor Volksverächtern und knechtischen Gefellen und empfehlen den Wählern einen biederen, makellosen, energischen und bewährten **Nordhäuser**, Rechtsanwalt Albert Träger. — Herr Dr. Alexander Meyer hat in einer Wahlrede sich mit der spitzfindigen Frage befaßt: „Wie rechtfertigt denn der Papst, der nie die Wuskete getragen hat, sein Votum für das Septennat?“ Aber Herr Meyer! Haben Eugen Richter und Windthorst denn die Muskete getragen, die doch von militärischen Dingen viel mehr verstehen, als Moltke und Herr von Bismarck? — In Landstuhl erklärte in Gegenwart zweier freisinniger Bewerber der Decan Hammer gelegentlich einer Wahlversammlung wörtlich: „Kutten und Sickingen waren die größten Lumpen und Spitzbuben, welche jemals in Deutschland gelebt haben.“ Wie gefaßt das den Deutschfreisinnigen? — In Lübeck hatte die deutschfreisinnige Partei durch Maueranschlag eine angebliche Erklärung des Kaisers verbreitet, daß es keinen Krieg geben werde. Nach Anfrage bei dem Reichstanzler haben darauf die Nationalliberalen ebenfalls durch Maueranschlag und Extrablatt folgende telegraphische Antwort bekannt gemacht: „Die Erklärung von der fraglichen Erklärung Sr. Majestät des Kaisers ist unwahr und beruht auf Erfindung.“ v. Bismarck.“ Herr Eugen Richter giebt in der „Frei. Ztg.“ bezüglich

der engeren Wahlen folgende Anweisungen: „Bei engeren Wahlen zwischen Candidaten anderer Parteien ist für unsere Parteigenossen eine allgemeine Regel nicht zu geben. Wesentlich in Betracht zu ziehen ist dabei das Verhalten der anderen Parteien in anderen Wahlkreisen bei engeren Wahlen, an denen Candidaten der freisinnigen Partei theilgehaben sind.“ Die deutschfreisinnige Partei wird bei den Stichwahlen in größte Verlegenheit kommen. Sie wird einestheils vielfach die Hilfe der Socialdemokraten gegen die Septennats-Candidaten, sie wird eben so oft die Unterstützung der Nationalliberalen und Conservativen gegen die Socialdemokraten nöthig haben. Da ist es freilich am vortheilhaftesten, allgemeine Anweisungen nicht auszugeben. Indessen ein Spiel zu zwei Händen kann der deutschfreisinnigen Parteileitung nicht gestattet werden. Sie kann unmöglich den Socialdemokraten zu Hilfe kommen, wo diese im Kampf mit einem Candidaten der Rechten liegen, und dann die Unterstützung der Ordnungsparteien beanspruchen, wo deutschfreisinnige und socialdemokratische Candidaten mit einander ringen. Man wird vor der Entscheidung über die Haltung bei Stichwahlen doch noch Aufklärungen von der deutschfreisinnigen Parteileitung erwarten müssen. Einstweilen zieht Herr Rndörke im Kreis Niederbarnim umher und m'nt zu diesem Thema: „Was die deutschfreisinnige Partei thun wird, kann erst nach dem 21. v'rkündet werden; aber jeder Socialdemokrat kann schon heute sich die Frage beantworten, wie sich ihnen ja die nächstverwandte Partei.“ Wenn Herr Rndörke nicht für dieses Geständniß abgestraft wird, so könnte es doch bedenkliche Consequenzen für die deutschfreisinnige Partei nach sich ziehen.

(Wer spielt fortwährend unser Kaiserhaus im Wahlkampf aus?) Neulich war es Herr Siemens in Coburg, der sich in einem öffentlichen Wahlausruf auf Herrn v. Stauffenberg, „den Freund des Kronprinzen“, bezog. Gestern führte der Vorsitzende einer deutschfreisinnigen Wählerversammlung Herrn Birchow mit der Entschuldigung ein, derselbe könne heute nur eine kurze Ansprache halten, „a ter b'währte Führer der Freisinnigen zu heute Abend in d'e Hofgesellschaft bei dem Kronprinzen geladen sei“, worauf die Versammlung verständnißvoll in lauten Beifall ausbrach.

(Blüthen aus den Berliner Fortschrittsversammlungen.) In einer Wählerversammlung im ersten Berliner Wahlkreis sprach der Candidat, Herr Klotz, seine Entrüstung über den Vorwurf aus, die freisinnige Partei sei bei der Abstimmung über die Militärvorlage von der Centrumspartei ins Schlepppland genommen worden. „Die Ehre der Führerschaft in dem Conflict gebührt der freisinnigen Partei.“ Durch das Kriegsgeheiß dürfte sich die Wählerschaft nicht beunruhigen lassen. „Von französischer Seite wird an gar keinen Krieg gedacht.“ Jetzt fehlt nur noch ein neuer Abrüstungsantrag. In einer anderen Wählerversammlung meinte Herr Birchow in seiner geschmackvollen Ausdrucksweise unter stürmischer Heiterkeit: Es herrsche jetzt in Deutschland ein Wetteifer, wer am weitesten auf dem Bauche umherzurutschen verstehe. Wir möchten Herrn Birchow doch bemerken, daß dieser Wetteifer nach den Leistungen gegenüber Herrn Windthorst allgemeiner Ueberereinkimmung zufolge längst zu Gunsten seiner Parteigenossen entschieden ist.

Sinn! — Hätte ich dich nie gekannt, wie glücklich wäre ich dann, dies holde Kind, dem Lüge und Falschheit ein fremder Begriff ist, meine Braut zu nennen. Aber die Erinnerung an dich vergiftet mir jeden Augenblick an ihrer Seite; wenn sie zärtliche Worte zu mir spricht, so meine ich, deine Stimme zu hören, will ich ihre Lippen küssen, so sehe ich deinen süßen Mund und wende mich ab, um nicht zum doppelten Verräther an ihr zu werden, und während ich sie an meine Brust drücke, in sehnsüchtigem Verlangen an ihres Vaters Wab zu denken. Nicht einmal zur Mutter Gottes kann ich beten, denn mit deinem Namen muß ich sie nennen, und was ich dabei fühle, ist sündige Liebe, die mich unwerth macht der Fürsprache der Heiligen.“

„Du liebst mich noch!“ jubelte Maria und, sich über die Hand beugend, schlang sie die weißen Arme um seinen Hals. Seiner selbst nicht mehr mächtig, preßte er sie heftig an sich, und in einem langen, heißen Kuß fanden sich ihre Lippen. Aber im nächsten Moment schon hatte er sich wieder ermannt, und sich hastig aus ihren Armen reißend, sagte er rauh: „Fort von mir, Versucherin! Du sollst mit deinen bühlerischen Künsten nicht die Stimme der Pflicht und des Gewissens in meiner Brust zum Schweigen bringen. Ich will deinem Gatten und meiner Braut ohne Vorwurf ins Auge sehen können, wenn ich morgen mit Hilde zum Altar trete.“

„Das darf nicht geschehen!“ schrie Maria wild auf, und ihre kleine Hand umklammerte mit eiserner Gewalt den Arm Konrads, der sich zum Gehen wenden wollte. „Ich sterbe, wenn du Hilde's Gatte wirst; diese Heirath, die uns auf immer trennen würde, darf nicht vollzogen werden. Um dir das zu sagen, habe ich dich hierher beschieden. Finde einen Vorwand, der einen Aufschub gewährt, eine plötzliche Erkrankung etwa, es läßt sich sicher ein Ausweg finden, um die Hochzeit zu verzögern, so du nur ernstlich willst.“

„Bist du wahnsinnig, Weib?“ fragte Konrad mit finst'rer Stirn. „Und was sollte uns denn das auch frommen? Du bist des Matthias Ehefrau, und wir sind geschieden auf immer.“

„Nein, nein, das sind wir nicht! Mein Gatte ist alt, er wird nicht lange mehr leben, dann bin ich frei, und die Wittwe des Matthias Weife wird deinem Vater eine eben so willkommene Söbnerin sein, wie jetzt seine Tochter. Thäre du nicht durch eine Heirath mit Hilde ein neues Hinderniß zwischen uns auf, dann werden wir doch noch“ . . .

Die Stiefmutter.

Erzählung aus dem Mittelalter von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

„Konrad!“ flüsterte Maria, ihm die Hand herüberreichend, „endlich stehen wir uns einmal ohne Zeugen gegenüber. O wie habe ich diesen Augenblick ersehnt, und wie viel habe ich dir zu sagen!“

Er schien ihre ausgestreckte Hand nicht zu sehen, die Arme über der Brust gekreuzt, blieb er finstern Blickes vor ihr stehen und sagte kalt: „So sprich!“

„Sieh mich nicht so zürnend an, Geliebter,“ fuhr Maria in klagendem Tone fort, „ich bin nicht so schuldig, als du glaubst. Meine Liebe zu dir ist unverändert, wäre ich sonst, alles außs Spiel legend, in stiller Mitternacht hierher gekommen, um mich vor dir zu rechtfertigen? Seit du mit Hilde verlobt bist, habe ich vergeblich gesucht, dich nur einmal allein zu sprechen, du wischst mir immer aus, und ich erkannte, daß du mich verdammt hattest, ehe du mich gehört, das aber konnte ich nicht ertragen. Mir brach das Herz, als du keinen Blick für mich hattest, wie du Abschied nahmst, um nach Holland zu gehen, und wie habe ich die Tage gezählt bis zu deiner Rückkehr! Vorgestern kamst du endlich, und noch kälter, noch unfreundlicher tratest du mir entgegen, als vordem, gesöffentlich bereitetest du jeden meiner Versuche, dir ein Wort unter vier Augen zu sagen.“

„Da griff ich in meiner Verzweiflung zum äußersten Mittel, ich stellte mich krank, um die Nacht allein in meinem Zimmer zubringen zu können, und beschied dich durch meine Bürtelmad, auf deren Treue ich mich verlassen konnte, hierher, dir sagen lassend, daß ich dich sprechen müsse, ehe du Hilde's Gatte wirst.“

„Und ich war schwach genug zu kommen,“ murmelte Konrad einen Schritt zurück tretend, und die Augen so fest auf den Boden gerichtet, als fürchte er die Nähe und den Anblick der jungen Frau, die, wie sie da vor ihm stand, das schöne Antlitz von der Fülle der goldenen Locken umflossen, die großen, blauen Augen voll heißer Zärtlichkeit an seinen Zügen hängend, die weißen, vollen Arme, von denen der weiße Ärmel ihres Gewandes zurückgefallen war, auf das dunkle Laub der Hecke gestützt, von einem so verführ-

riichen, beständigen Reiz war, daß Hildegards Lippen unwillkürlich murren: „Schön wie die Sünde.“

„Höre mich, Konrad,“ sagte Maria, „du wirst mich, wenn du alles weißt, milder richten.“

„Nein!“ rief er, „deine Schuld kann nichts mildern. Hast du mir nicht, ehe ich nach Welschland ging, mit tausend Küffen und Eiden ewige Treue gelobt, und fand ich nicht bei meiner Rückkehr dich als des alten Matthias Weife Ehefrau?“

Maria senkte den Kopf, und ein halb unterdrücktes Schluchzen hob ihre Brust. „Ja, ich habe dir die Treue gebrochen, Konrad, aber mein Herz ist doch immer dein geblieben, dein allein! . . . Sieh, mein Leben im Hause des Vormundes war eine Hölle, wie die allerniedrigste Magd wurde ich gehalten, täglich mußte ich hören, daß ich eine unnütze Proletlerin sei, daß ich nur von seiner Gnade lebe. Da warb der alte Matthias um mich, er bot mir, der Bettlerin, eine sichere, freundliche Heimstätte. . . . und du warst fern, und ich wußte ja, daß dein stolzer Vater es seinem Sohne nimmer erlauben würde, die Tochter des hofbrüchigen Krämers zu freien. Und dazu kam noch, daß ich von Matthias hörte, er sei mit Peter Overstolz überein gekommen, daß du und Hilde ein Paar werden solltet. . . . Bin ich nun in deinen Augen noch immer so verdammenswerth, weil ich in meiner Noth und Verlassenheit die rettende Hand ergriff, die sich mir liebevoll entgegen streckte, wissend, daß du, mein Geliebter, mir doch verloren warst?“

„War ich das? Nein Maria, meine Treue hätte nicht gewankt, nimmer hätte ich von dir gelassen, und um deinetwillen auch dem Zorn des Vaters getrogt.“

„Und bist doch Hilde's Bräutigam geworden.“

„Ja, nachdem du mit ihrem Vater den Ehering gewechselt.“

„O Konrad, nicht in dem Ton wollen wir miteinander reden, nicht Vorwurf gegen Vorwurf schleudern,“ bat Maria mit einem stehenden, zärtlichen Blick, „nur das eine sage mir: liebst du mich noch?“

Er schwieg. „Konrad,“ fuhr sie mit bebender Stimme fort, „bei allem was dir heilig ist, beschwöre ich dich, beantworte mir die eine Frage: liebst du Hilde?“

„Nein,“ rief er mit leidenschaftlichem Aufschlamm, „nein! denn du bist's, die zwischen ihr und meinem Herzen steht. Wollte Gott, ich liebte das Mädchen mit dem hohen, reinen

Tagesnachrichten.

* **Berlin**, 19. Febr. (Vom Tage.) Das Befinden des Kaisers ist nach den vorliegenden Berichten wieder ein völlig zufriedensstellendes. Der Kaiser, so berichtet man unter dem heutigen Datum, hat in der letztverflossenen Nacht recht gut geschlafen und der Katarth ist in der Abnahme begriffen. Zum Empfang beim Kaiser waren inzwischen Graf Moltke, die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und der Bischof Dr. Redner. — Die Taufe des dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm jüngst geborenen Sohnes wird am 11. März in Potsdam stattfinden. — Die Generalsuperintendenten der Provinz Brandenburg (D. Brückner für Berlin, D. Kögel für die Kurmark, Braun für die Neumark und Niederlausitz) haben einen gemeinsamen Hirtenbrief erlassen, der den evangelischen Gemeinden ihres Sprengels die Sonntagsheiligung ernst und eindringlich ans Herz legt. — Wie man hört, ist die Ankündigung verschiedener Blätter, wonach die Berufung des Reichstages mit dem 1. März erfolgen soll, unzutreffend; richtig dagegen ist, daß die Regierung dringend wünscht, den Reichstag frühzeitig genug einzuberufen, um, wenn irgend angänglich, die Militärvorlage bis zum 1. April, mit welchem ohnehin die Osterferien beginnen, fertig zu stellen. Es wird indessen auch bei aller Beschleunigung der Stichtagswahl und etwaigen Nachwahlen die Berufung vor dem 8. März sich kaum ermöglichen lassen. — Der Geheim-Oberbaurath Gerke im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ist an einem Gehirnshlage in einem Alter von 62 Jahren gestorben. Der Reichsanzeiger widmet dem Verstorbenen einen ehrenvollen Nachruf. — Wie die Schleier. Ztg. mittheilt, hat anlässlich des von einer größeren Zahl rheinischer Edelleute ergangenen Aufrufs zur Bildung einer katholischen konservativen Partei in Berlin eine Besprechung in Schleien land-sässiger katholischer Magnaten und Edelleute stattgefunden, welche zu dem Entschluß kamen, die Bildung einer solchen Partei in Schleien nicht in Anregung zu bringen. Entscheidend dafür war die Erwägung, daß sich die Bildung einer neuen confessionellen Partei nicht empfehle. — Die zur Schließung eingezogenen 73 000 Mann Reserveemannschaften sind sämtlich in ihre Heimath wieder entlassen worden.

— **Berlin**, 18. Febr. In einer gestern abgehaltenen Wahlversammlung im 3. Berliner Wahlkreise zu Gunsten der Candidatur des Herrn Miquel hat u. A. auch Herr von Köller, bekanntlich einer der Führer der konservativen Partei, Gelegenheit genommen, sich über das konservativ-nationalliberale Wahlbündel zu verbreiten, und zwar in einer sehr wohlthuenden und freundlichen Weise, die um so angenehmer berührte angesichts der vielfachen Angriffe und Verdächtigungen, denen die nationalliberale Partei und ihre Zeitung in der „Kreuzzeitung“ ausgesetzt gewesen ist. Herr von Köller sprach in warmen Worten seine Anerkennung und Genugthuung aus, daß das Wahlbündel in mehr als 200 Wahlkreisen durchgeführt worden sei. Dies Ergebnis eröffne die besten Aussichten für die nationale Sache, habe alle Erwartungen übertroffen und seine Bedeutung könne dadurch kaum beeinträchtigt werden, daß in 3 oder 4 Wahlkreisen eine Verständigung nicht gelungen sei. Ausdrücklich erkannte Herr von Köller die volle Loyalität der nationalliberalen Parteileitung an, welche sich auch in diesen vereinzelten Fällen möglichst bemüht habe, eine Verständigung herbeizuführen.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat die militärische Creditvorlage für Ausrüstung der Honvedarmee und des Landheeres einstimmig angenommen. Im Laufe der Debatte erklärten die hervorragendsten Mitglieder der Oppositionsparteien, aus der ersten europäischen Lage müsse der ungarische Staat die Konsequenzen ziehen. Obwohl alle den Frieden wünschten, aber unter voller Wahrung der Interessen des Staates, seien sie im äußersten Falle zu jedem Opfer bereit und würden einstimmig den Credit gewähren. Wer muß dabei nicht einen Vergleich mit der deutschen Reichstagsopposition ziehen, der sehr zu Ungunsten der letzteren ausfällt!

Stettin, 16. Febr. (Ausweisungen.) Als erste

durchgreifende Maßregel auf Grund des seit gestern über Stettin und Umgebung verhängten kleinen Belagerungszustandes ist die heute verfügte Ausweisung von 28 Mitgliedern der socialdemokratischen Partei aus Stettin und den Nachbarorten zu verzeichnen. Zwei der hier von betroffenen Personen haben Stettin bis morgen Mittag um 12 Uhr zu verlassen, bei den übrigen lautet der Ausweisungsbefehl auf Samstag Mittag. Unter den letzteren befinden sich der gegenwärtige socialistische Reichstagskandidat für Stettin, Buchdrucker Fritz Herbert, und der Führer der hiesigen Socialdemokraten, Haarbauer Prietz.

Posen, 18. Febr. (Hausdurchsuchung.) Die Polizei hielt heute Mittag bei polnischen Sozialisten Hausdurchsuchung, verhaftete den Schuhmacher Grochowski und fiktirte den Schuhmacher Kofszynski.

Strasburg, 17. Febr. Wie in Strasburg und Mülhausen, so wurden auch in Maasmünster, Marfisch, Varr, Gebweiler und Hagenau Hausdurchsuchungen vorgenommen. In Marfisch wurde der Bezirksrath Bloch, in Gebweiler der Zuckerbäcker Volkerter und in Hagenau der Gemeinderath Freund und sein Sohn verhaftet. — Die Strasburger Post veröffentlicht ein Schreiben des Bischofs von Strasburg, worin sich derselbe aufs Schärfste gegen den Abbe Simonis, den bisherigen Abgeordneten von Rappoltsweiler, ausspricht, der in seinem Wahlauftruf dem päpstlichen Schreiben geradezu Hohn gesprochen hat.

* **Paris**, 18. Febr. Verträge aus Elsaß-Lothringen fällen alle Blätter und werden eifrig gelesen, denn die Franzosen werden eine etwaige Niederlage der Protestler am nächsten Montag als eine Niederlage Frankreichs betrachten. Diese Wahlartikel lesen sich daher fast so, als ob es sich um einen Wahlkampf in Frankreich selbst handle, jedes Blatt hat seinen besonderen Berichterstatter, jedoch die hiesige Presse über die Wahlbewegung in Elsaß-Lothringen mehr bringt als die deutschen Blätter. — Von der friedlichen Sprache, deren sich die französische Presse rühmt, möge hier ein Proben aus einem Briefe folgen, welchen die Revanche veröffentlicht: „O, möge er kommen, der Tag der Rache! Möge er kommen, der gesegnete Tag, da die Trompete an der Grenze erschallen wird. Dann wird es Auge um Auge, Zahn um Zahn gelten. Wir werden uns deiner Frechheit erinnern, verfluchter Deutscher, wir werden uns auch deiner Grausamkeit erinnern, und wir werden in deine düsteren Ebenen mit dem Blut und den Leichen deiner Brüder zu düngen wissen! Es wird noch schöne Tage für die Raben der Spree und für die Wölfe Schwabens und Pommerns geben! Du hast uns im Jahre 1870 niederknien gelassen, weil du mit vierfacher Übermacht kamst; aber du hast dich getäuscht. Bittere jetzt, du verfluchter Deutscher, die Stunde der Rache hat geschlagen! Krieg giebt desweges noch lange nicht; die Freisinnigen wissen das ganz genau.“

* **London**, 18. Febr. (Jubiläum; Geschenke; Dynamit.) Mit orientalischer Pomp begann schon gestern in Indien die Jubelfeier der fünfzigjährigen Regierung der Königin und Kaiserin Victoria. Die 250 Millionen Mohammedaner, Buddhisten und Andersgläubigen, die dort unter ihrem Scepter eine halbhundertjährige verhältnismäßige Ruhe genossen, waren auf den Beinen, um der Herrscherin ihren Dank für das was zwar fremde und verhasste, aber doch milde und segenspendende Regiment auszusprechen. Eine Menge Orden und Titel sind die Gegenleistung. — Der Kaiser hat dem Sekretär des Marquis Tseng, dem Schotten Sir Halleday Macartney in Anerkennung seiner Verdienste eine Reihe kostbarer Geschenke senden lassen. Sie bestehen in Porzellanvafen, goldverbrämten Bösen, Zobelpelzen, chinesischen Tintenfassern, einem chinesischen Gesichtswerke in sechzehn Bänden und zwei Rollen prachtvoller rother und blauer chinesischer Seidenstoffe von je 60 Ellen, alles eingepackt in kunstvollen, mit gelber Seide ausgeschlagenen und mit dem chinesischen Drachen verzierten Kisten und Schachteln. Es sind dies überhaupt die ersten Geschenke, die der Kaiser einem Europäer außerhalb Chinas hat zukommen lassen. — In einer Versammlung der arbeitstreibenden Grubenarbeiter von Lamsfshire und Abellsbill hielt

gestern der Secretär der Genossenschaft der Grubenarbeiter eine aufreizende Rede, in welcher er den Ruin des Thynmills hervorhob und erklärte, die schottischen Grubenarbeiter würden in nächster Zeit eine Revolution ins Werk setzen, wie sie Schottland noch nie gesehen. In der nächsten Woche würden die mit Rifen bewaffneten Grubenarbeiter eine große Kundgebung in den Straßen der Hauptstädte der Grafschaft veranstalten.

Rom, 18. Febr. Zur weiteren Verstärkung der Truppen in Massana werden zwischen dem 21. und 25. Februar drei Alpen-Compagnien und eine Abtheilung Gebirgsartillerie an Bord der „Citta di Genova“ in Neap I eingeschifft.

* **Nizza**, 16. Febr. In seinem dem Kaiser erstatteten Jahresberichte hat der Gouverneur von Nizza, Generalmajor Sinowjew, die Aufhebung der Universität Dorpat beantragt, weil diese den Mittelpunkt aller deutschen Bestrebungen in den baltischen Ländern bilde. Der Kaiser hat dazu bemerkt: „Die Aufhebung ist bereits in Aussicht genommen.“

New-York, 18. Febr. Der Anarchist Mosk soll am 28. März wieder freigelassen werden, die Geldstrafe von 500 Doll., zu der er verurtheilt war, ist bezahlt worden.

Washington, 18. Febr. Der Congress hat das Gesetz betreffend das Verbot der Vielweiberei unter den Mormonen angenommen.

Locales von Sieg und Lahn.

* **Siegen**, 21. Febr. (Ehrenbürgerrecht.) Dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Staatsminister Dr. Achenbach, ist durch Beschluß des hiesigen Magistrats und der Stadtverordneten wegen seiner großen Verdienste um unsere Stadt das Ehrenbürgerrecht auf Grund des § 6 der Städteordnung ertheilt worden, sicher zur Genugthuung und Freude der hiesigen Bürgerschaft. Die Ausführung des Briefes ist Herrn Reallehrer Herrmann hier, einer auf diesem Gebiete hervorragend tüchtigen Kraft, übertragen worden; die Ueberreichung dürfte schon in Wälde erfolgen.

* **Siegen**, 21. Febr. (Landeseisenbahnrat.) In der am 17. ds. stattgehabten außerordentlichen Generalversammlung, des Vereins zur Wahrung der Interessen der Siegerländer Eisenindustrie wurde als Punkt 2 der Tagesordnung die „Wahl eines Mitgliedes und eines stellvertretenden Mitgliedes zum Bezirkseisenbahnrat“ erledigt. Die Versammlung wählte auf Vorschlag des Hrn. Adolf Schleich zu einem Mitgliede Hrn. Commerzienrath Krenk hier, zum Stellvertreter Herrn Walter Siebel in Kirchen. Die Wahlen erfolgten einstimmig und zwar durch Zufall.

* **Siegen**, 21. Febr. (Siegener Turnverein.) In Form eines Circulars, in knappem Rahmen, veröffentlicht der „Siegener Turnverein“ seinen Jahresbericht pro 1885/86. Es ist nur Erfreuliches für den Verein, was der Bericht uns bietet: starke Mitgliederzahl (313), geordnete, ja günstige Verhältnisse (1496 M. Vereinsvermögen), rüstiges Schaffen und unermüdeliches Vorwärtstreben. Am 1. Septbr. dieses Jahres bezieht der Verein das 25-jährige Jubiläum seines Bestehens. Mit dem Hinweis auf diesen Tag verknüpft der Vorstand die dringende Mahnung, von jetzt ab schon die ganze Kraft einzusetzen, um gelegentlich dieses Tages zu zeigen, daß wir alle befreit sind, achte Jünger unseres Altmeisters Lahn zu sein, nicht nur Turner zu heißen, sondern es auch in Wirklichkeit zu sein. Zur Zeit bestehen 2 große Vereine in der Stadt, 14 im Siegerlande, verbunden in dem neugegründeten „Siegerland-Turngau“. Möchten sie alle nach Verdienst blühen und gedeihen! Gut Heil!

* **Siegen**, 21. Febr. (Faschnacht.) Der heutige Faschnacht hat die Faschingslust am Rhein etwas aus den üblichen Bahnen gelenkt: der große Maskenzug fand schon gestern statt und zeigte, neben manchem Seltsamen, auch den großen Revandehelnden Boulanger in Gestalt eines Baderjungen, französische Windbeutel badend, dem stammenden Publikum. Hier in Siegen hat der Carneval bekanntlich seinen günstigsten Boden. In einigen Gesellschaften wird wohl etwas Nummernschanz getrieben, auf die Straße aber wagt sich Feld Carneval nicht. In der Bürgergesellschaft wurden gestern außerst drohliche Sachen in Form eines „Direriffementens“, wie der Kölner sagt, geboten, sehr zum Ergehen der zahlreich erschienenen Mitglieder; ähnlich ist es in anderen Gesellschaften oder Wahllokalen. Morgen giebt's den üblichen Kalbsbraten, und damit hat der Fasching bei uns ein Ende.

* **Siegen**, 21. Febr. (Die Betheiligung an der Wahl) ist, wie wir hören, eine recht lebhafte zu nennen.

— **Siegen** (Telegramme.) Im großen Publikum scheint es noch nicht genügend bekannt zu sein, daß jedes Telegramm bis 10 Worte 60 Pf. kostet, und daß es daher unnötig ist, weniger als 10 Worte zu schreiben, oder besser gesagt, Worte zu ersparen. Namentlich sollte das nie geschehen auf Kosten der Vollständigkeit der Adresse. In den meisten Fällen sind noch ein paar Worte übrig, um der Adresse diejenige Ausdrucksstärke zu geben, damit der Brestaff unabweisbar und schnell angefordert werden kann. Bis zu 10 Worten ist daher Sparankeit nicht angebracht.

Auf des Messers Schneide.

(Aus dem geistigen Kladderadatsch.)

Morgen muß der Würfel fallen, und nur Zeus ahnt, wie er fällt. Wimmeln bald wird's in den Hallen, wo die Urnen aufgestellt. Seht, da steht der kleine Messer! O wie siehgewig er schaut! Stehend auf den magern Kieper, auf er zu den Seinen laut: „Der große Moment, jetzt, Trefftliche, naht er; Auf trohet, ihr Freunde, dem heiligen Vater und ärgert den Kanzler, dem jenes vertraut!“

Immer wilder, immer ärger Schlägt Eugen jetzt den Radan, und der wüste Grillenberger sitzt dabei ihm roh und raub. Doch Eugen versteht's am besten, denn er schreit und brüllt für sechs; Zu der Schaar der Freimüthigen spricht er — und sein Wort ist lex: „Laßt kurzeln, was purzelt! Was fällt, laßt fallen! Auf, laßt ein Indanergehen jetzt erschallen, Das schreiet unsre Gegner und macht sie perplex.“

Doch die Reichsgetreuen idaren Frech sich um das Reichspianier: „Ehr' und Treu“ laßt uns bewahren, Denn die sind des Mannes Zier. In dem wilden Wahlgetümmel Stehn wir wie im Meer ein Fels, Morgen — gönnt es uns der Himmel — Kostet es dem Fuchs den Pelz. Und kommen die Feinde mit großen Geräuschen, Geflapper nicht wird noch Geraffel uns täuschen, Wir sind auf dem Posten, gebet des Cartells.“

Aus Agitatorenkehlen Heißer schon klingt das Gefäch. In den Reihn schon manche fehlen, Als die Opfer des Gefechts. Gut, daß bald der Schluß des Streites Eintritt, bald verstummt das Schrein. Wenn nur Zeus es richtig leitet, Mühen wir die Sieger sein. Und ist dann der Kampf, der verhasste, beendet Und hat es der Herrliche herrlich gewendet, Dann fülle den Römer uns heimischer Wein!

(Fortsetzung folgt.)

„Schweig“, unterbrach sie Konrad, „jedes Wort, das du redest, ist ein Verrath an deinem Gatten, und ich will nicht dein Mitschuldiger werden, nicht den Mann täuschen und betrügen, der mich so gütig und vertrauensvoll als seinen Sohn aufgenommen. So war ich lebe, wird Hilde morgen mein Weib.“

„Konrad“, schluchzte Maria, die Hände ringend, „warum willst du uns beide auf immer elend machen! Du sagst es selbst, daß du Hilde nicht liebst, und willst dich auf immer binden an das ungeliebte Mädchen, während mir dein Herz gehört?“

„Fluch mir, daß es so ist!“ stieß er zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor, „könnte ich nur dein Bild aus meinem Herzen reißen, du schönes, falsches Weib, könnte ich dich nur vergessen! . . . Aber wenn ich auch das nicht vermag, wenn zu meiner Qual dein Blick, deine Stimme noch immer den alten Zauber auf mich übt, zum Verräther an deinem Gatten und meiner verlobten Braut werde ich darum doch nicht, und an meinem Worte halte ich unverbrüchlich fest. Liebe kann ich Hilben nicht geben, aber auf meine Treue darf sie bauen, ich will sie auf Händen tragen, und nie soll sie ahnen, daß mein Herz ihr nicht gehört.“

„Konrad, Konrad, geh nicht so von mir, das kann nicht dein letztes Wort sein!“ rief Maria außer sich, aber er ging ohne noch einmal den Kopf nach ihr umzuwenden, ohne ihre stehend nach ihm ausgestreckten Arme zu sehen. Schluchzend verbergte sie ihr bleiches Gesicht in ihren Händen, als der letzte Schimmer seiner hohen Gestalt zwischen den Bäumen des Nachbargartens verschwunden war, und wankenden Schrittes schlich sie in das Haus zurück.

Hildegard stand noch eine Weile regungslos an den Baumstamm gelehnt, und leise, wie ein Hauch kamen über ihre Lippen die Worte: „Die Sünden der Väter sollen heimgejagt werden an den Kindern bis ins dritte, vierte Glied. O Walpurg, dein Segen hat den Fluch nicht wenden können von meinem Haupte!“

Am nächsten Morgen hatte die Muhme Afra, der, wie gesagt, die ganze Sorge für die Bewirthung der Hochzeitstage oblag, noch so viel im Hause zu ordnen und für das bevorstehende Fest zu schicken, daß es bereits spät war, als sie endlich Zeit fand, sich nach Hildegard umzusehen, die sie schon im vollen bräutlichen Schmuck zu finden erwartete. Sie war daher sehr erstaunt, als sie bei ihrem Eintritt in

das Gemach Hildegards, diese in ihrem täglich n. dunklen Gewand am offenen Fenster lehnen fand.

„Aber Kind“, sagte sie, „warum bist du noch nicht angezogen? es ist die höchste Zeit, dein Hochzeitskleid anzulegen, die Gäste fangen an, sich zu versammeln, und dein Bräutigam harret schon deiner. „Ihm Gott, was ist dir?“ unterbrach sie sich selbst, als Hildegard sich jetzt zu ihr wandte und sie in das todtensichere, verklärte Gesicht des jungen Mädchens blickte.

„Frage mich nicht“, sagte Hildegard, „sondern gehe und bescheide Konrad Overholz in dein Zimmerchen, ich muß ihn sogleich und allein sprechen. Rufe ihn sofort.“ sehte sie hinzu, als die Muhme zögerte und sie in sprachlosem Erstaunen anstarrte, „die Zeit drängt.“

Es lag etwas in Hildegards Blick und Ton, das jeden Einwurf auf den Lippen der alten Frau verstummen ließ, und schweigend ging sie, den erhaltenen Auftrag auszuführen. Fünf Minuten später trat Konrad in das Gemach der Muhme, wo Hildegard ihn schon erwartete.

„Was wünschst du von mir, liebe Hilde?“ fragte er mit ernster Freundlichkeit.

„Nichts weiter als daß Ihr mein Wort zurückgeben sollt“, sagte sie tonlos.

Er startete sie an, als könne er den Sinn ihrer Rede nicht fassen. „Was soll das, Hilde“, flammte er, „ich verstehe dich nicht.“

„Ihr werdet mich sofort verstehen, wenn ich Euch sage, daß ich in dieser Nacht im Garten war, als Ihr dort mit — mit meiner Stiefmutter zusammen getroffen seid.“

Er fuhr zurück, als habe ihn eine Ratter gebissen, und jeder Blutstropfen wich aus seinem Gesicht. Mühsam nach Fassung ringend, sagte er endlich: „Wenn du uns belauscht hast, Hilde, so weißt du auch, daß ich gewillt bin, dir ein treuer Gatte zu werden.“

Ein dunkler Blick traf ihn aus ihren Augen. „Und Ihr meint, Hildegard Weise würde heute eines Mannes Ehefrau werden, aus dessen Munde sie gestern gehört, daß er eine andere liebt? Nein, Konrad Overholz, so demüthig ist mein Sinn nicht, daß ich mit den Profanen vorlieb nähme, die von dem Tische meiner Stiefmutter fallen. Zwischen mir und Euch ist das Tafeltuch entweiht geschnitten, und nie, niemals werde ich mit Euch den Ehering wechseln.“

Arn

Erstattet i

Von d
Durchwan
1881 1841
1882 1318
1883 1155
1884 1072
1885 1106
1886 1129

Unter
route ver
beitschaul
verschiede
schlechter
Arbeit 5
Im Ganzen
Die v
Gewerbe.
Von d

Nach
Oberpräsi
angelegen
offiziellen
schäftigung
um eine G
langen. De
zu finden;
folche dem
Straßen in
täglich 2
wir auch u
und Romm
können wir
gang Sand
würden in
schöne Ein
Geistliche
uns im ver
keit und fi
lagen.

Da i
gezwungen
benutze i
mitglieder
Jahre tiefe
trauen u
geworden
lichten D
Wunsch
Verein he
wahren, d
die städ
ergänze

Ma
Gestern M
Konrad S
Sarnau me
hauferwe
sich Nachm
ihn mit fei
tödtlich, d
Stelle todt.

(Ein
finden wir
Zu meiner
auf auch de
Früher un
Afro der h
Sic's denn
ihn bei Zel
doch wahre
dieser Zeitr
Demotaten
sein! Ein

— Als
auf Reif
Darmhadt
in einem f
halten. De
nehmen zu
dortigen V
die Herren
genen Ziege
auf ihre A
dem sie die
noch abtr
auch einer
noch nicht
turvor de
ber deutlic
Wirth lie
ließ sich N
nachten wo
in einem d

— Nor
ereignete
sachswerte
erst vor a
und rannt
brach dabe
brach beide
Wagen, w
das Geschi
Stehen zu
der Abfah
festzuhalten
Schlagba
schlug Herr
daß er sich
den Brust

— Wer
durch das
schweren L
Gemähme
vor der
wurde. Un
des Angef
sch dem
noch etwas
des Ruffsch
und dem

Armen-Unterstützungs-Verein in Siegen.

Geschäfts-Bericht pro 1886.

Erstattet in der ordentlichen General-Versammlung am 7. Febr. 1887 durch den Vorsitzenden.

(Schluß.)

Von den durch den Verein selbst kontrollirten und unterstützten Durchwandernden hatten:

1881 1841 gute, 664 mittelmäßige und 544 schlechte Legitimationen.	
1882 1318 " 545 " 222 "	
1883 1155 " 350 " 146 "	
1884 1072 " 260 " 94 "	
1885 1106 " " 555 "	
1886 1129 " " 227 "	

Unter den schlecht legitimirten waren 1886 = 16 mit Reise-routen versehen, 32 kamen aus dem Gefängnis und 7 aus dem Arbeitshaus, 13 wurden verhaftet und 2 kamen ins Hospital. Aus verschiedenen Gründen wurden 133 nicht unterstützt. — In Folge schlechter Legitimationen mußten 149 arbeiten, es verweigerten die Arbeit 5 Mann, welche daher auch keine Unterstützung erhielten. Im Ganzen wurden 122 Wandernde ausgeholfen.

Die von uns pro 1886 unterstützten Durchwandernden vertraten 113 Genuß.

Von den Unterstützten waren:

1 im Alter von nur 11 Jahren,

1 im Alter von 15 Jahren,

361 " " 16—20 "

260 " " 21—25 "

234 " " 26—30 "

161 " " 31—35 "

153 " " 36—40 "

98 " " 41—45 "

88 " " 46—50 "

29 " " 51—55 "

14 " " 56—60 "

2 " " 61—65 "

2 " " 66—70 "

Noch ist zu erwähnen, daß wir uns die Einführung der vom Oberpräsidenten der Provinz Westfalen empfohlenen Wanderordnung angelegen sein ließen und somit unsere Zweigstelle in die Zahl der offiziellen Verpflegungsberechtigten mit einreichten. Auch ist die Beschäftigung der Durchwandernden, soweit dies eben möglich ist, erfolgt, um eine Gegenleistung für die ihnen gewährte Unterstützung zu erlangen. Leider ist es hierorts schwierig, eine geeignete Beschäftigung zu finden; jedoch stellen wir unsere Bemühungen, obgleich sie bis jetzt erfolglos waren, noch nicht ein und hoffen nach und nach eine solche dennoch zu finden. Bis heute blieb uns nur das Reinigen der Straßen übrig, womit die freie Verpflegung beanspruchenden Durchwandernden täglich 2 Stunden beschäftigt wurden. Im vergangenen Jahr gaben wir auch wieder einen Zuschuß zur Verpflegung armer Konfirmanden und Kommunikanten. Am Schlusse unseres 10. Geschäftsjahres können wir das beste Einvernehmen mit der städt. Armenpflege, welche ganz Hand in Hand mit uns arbeitet, konstatiren. Dieses Zusammenwirken ist ein segensreiches und muß man darauf bedacht sein, dieses schöne Einvernehmen auch in Zukunft zu erhalten. Der Vorstand, der Geislichkeit und den Gemeindevorstehern können wir auch für die uns im vergangenen Jahre erwiesene Unterstützung in unserer Thätigkeit und für das gezeigte Wohlwollen unsere Anerkennung nicht verjagen.

Da ich nunmehr, durch Unwohlsein und Ueberanstrengung gezwungen, mein Amt als Vorsitzender niederlegen muß, so benutze ich diese Gelegenheit, den seitherigen Vorstandsmitgliedern, mit deren größtem Theile ich nunmehr 10 volle Jahre thätig war, für das mir stets entgegengebrachte Vertrauen und für die mir in meiner oft recht schwer gewordenen Thätigkeit gewährte Unterstützung meinen herzlichsten Dank auszusprechen, mit dem ganz besonders Wunsche, daß es meinem Nachfolger gelingen möge, den Verein hochzuhalten und vor fernem Niedergang zu bewahren, damit er auch weiterhin zum Segen unserer Stadt die städtische Armenpflege in bisheriger Weise ergänze.

Bermischtes.

— Marburg 17. Febr. (Ein vierzehnjähriger Mörder.) Gestern Abend hat in der Schwanallee der 14-jährige Fabrikarbeiter Konrad Schäfer den 17-jährigen Fabrikarbeiter Heinrich Dersch aus Sarnau meuchlings erschossen. Schäfer überfiel den Dersch auf dem Nachhausewege von der Niederhieschen Tabakfabrik, wo Beide arbeiteten und sich Nachmittags um geringer Ursache halber gezwungen hatten, und schlug ihn mit seinem Taschenmesser in den Hals. Die Wunde war absolut tödtlich, da eine Schlagader getroffen war, und blieb Dersch auf der Stelle todt. Der Thäter wurde noch gestern Abend verhaftet.

— (Ein e h ö f l i c h e A n f r a g e.) Im Frankfurter General-Anzeiger finden wir folgende höfliche Anfrage an das demokratische Wahlkomitee: Zu meiner ungeheuren Ueberaschung lief ich unter Ihrem Wahlauf-ruf auch den Namen meines lieben alten Freundes Karl Friedrich Schenck, Fischer und Gärtner, der bekanntlich vor zwei Jahren gestorben ist. Also der hat auch unterschrieben? Nun ja, ich bin mir aber, wie haben Sie denn angefangen, sich mit dem „Chaussee“ — so nannten wir ihn bei Begegnungen — in Verbindung zu setzen? Die Demokraten sind doch wahre Herrenmeister und die National-Liberalen sind ganz „baff“ von dieser Reizung und einer von ihnen meinte: „Wenn die Todten zu den Demokraten kommen, dann werden die Demokraten bald bei den Todten sein!“ Ein Lebenbürger.

— Aus dem Odenwald, 17. Febr. (Der Deutschfreisinn auf Reisen.) Vor einigen Tagen verließen hier zwei Herren aus Darmstadt und ein hiesiger Anhänger der deutschfreisinnigen Partei in einem schönen Hahnen das Odenwaldes eine Verammlung abzuhalten. Der erste Wirth, bei dem sie vorprachen, bedauerte sie nicht nehmen zu können. Sie wanderten an den nächsten Ort, die beiden dortigen Wirths bedauerten ebenfalls. In ihrer Noth wanderten die Herren nun nach einer in der Nähe des folgenden Ortes gelegenen Ziegelei mit kleiner Wirthschaft. Der Wirth aber antwortete auf ihre Absicht eine Verammlung abzuhalten, daß er sie jetzt, nachdem sie die anderen nicht gewollt, auch nicht wollte. Was blieb nun noch übrig — die große Ziegelei und hierin verkündigte dann auch einer der Herren aus Darmstadt, daß ihm so große Menschen noch nicht vorgekommen seien. — In einer der bedeutendsten Luftkurorte des Odenwaldes erkrankten vor wenigen Tagen ein Agitator der deutschfreisinnigen Partei, dem es noch schlechter erging. Kein Wirth ließ eine Verammlung zu, als der Herr dann weg wollte, ließ sich Niemand bewegen ihn weg zu fahren und als er nun über-nachten wollte, nahm Niemand ihn auf, so daß er im Gemeindegau in einem dort aufgestellten Bett die Nacht zubringen mußte.

— Nordhausen, 13. Febr. (Ein graßlicher Unglücksfall.) ereignete sich hier heute. Der Zimmermeister Louis Kaps aus Nieder-sachsen fuhr mit Frau und Kind nach Nordhausen mit einem erst vor acht Tagen neu eingestellten Pferde. Dasselbe ging durch und rannte auf der städtischen Chaussee gegen einen Baum. Es zer-brach dabei die Deichsel u., Herr Kaps wurde schwer verletzt und brach beide Beine. Das Pferd stürzte mit dem halb zerbrochenen Wagen weiter der Stadt zu. Der Chausseegeldheber Spyer sah das Geschrei wild dahergestürzt kommen, schloß, um das Pferd zum Stehen zu bringen, schnell die Barriere und betrat die Chaussee in der Absicht, das wild gewordene Pferd am geschlossenen Schlagbaum festzuhalten. Das Pferd rannte aber mit der Wagenklinge gegen den Schlagbaum, dieser zerbrach und ein etwa meterlanges Stüd desselben schlug Herrn Spyer so schwer vor den Kopf (gegen die linke Schläfe), daß er schwer verletzt zusammenbrach. Das Pferd zertrat ihm darauf den Brustkasten, so daß der Tod sofort eintrat.

— Berlin, 12. Febr. (Eine Unvorsichtigkeit.) welche durch das Hingutreten einer Kette von unglücklichen Zufällen einen schweren Unglücksfall im Gefolge hatte, zog den Kaufmann und Gemälmesser W. eine Anklage wegen fahrlässiger Tödtung zu, welche vor dem ersten Straßengericht des Landgerichts I. verhandelt wurde. Am 21. August v. J. fuhr der Kutcher Witau auf den Hof des Angeklagten mit 11 großen leeren Spritzkannen. Der Kutcher sah dem Abfahren zu und bemerkte dabei, daß aus einem der Fässer noch etwas Flüssigkeit herauslief, womit die unteren Extremitäten des Kutchers benetzt wurden. Es entspann sich zwischen dem Herrn und dem Kutcher eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob die

Flüssigkeit Spirit oder Wasser sei und um hierüber ins Klare zu kommen, entzündete der Kutcher ein Zündholz, um die Probe an einer etwa tellergroßen Lache zu machen, die sich auf dem Wagen gebildet hatte. Es war Spirit, denn im Nu züngelten die blauen Flammen empor. Trotzdem eine Gefahr des Umfahrgreifens nicht vorhanden war, rief der Angeklagte dennoch dem in einiger Entfernung beschäftigten Arbeiter Parlow zu, er solle ihm einen Eimer Wasser bringen. Inzwischen hatte der Kutcher, der sich um die Manipulation seines Herrn nicht gekümmert, ein anderes Faß von der Vorderseite des Wagens nach der hinteren gerollt. Er sah die kleine Spiritusflamme erst, als seine mit Spiritus benetzten Hosen ebenfalls Feuer fingen und war jetzt nur darauf bedacht, seine Periton zu schützen. Das Faß machte noch auf dem Wagen eine halbe Umdrehung und kam unglücklich Weise mit dem offenen Spundloch der Flamme zu nahe. Das Faß war mit Spiritusdämpfen geschwängert, die Flamme schlug hinein und im nächsten Augenblicke erfolgte eine gewaltige Detonation. Der Boden des Fasses war zertrümmert, die einzelnen Bretter flogen weit umher, und ein Bruchstück traf den Arbeiter Parlow, der sich gerade mit dem Eimer Wasser dem Wagen näherte, so unglücklich gegen die Brust, daß der Getroffene zu Boden geschleudert wurde. Er erhob sich im nächsten Augenblicke wieder und wollte sich in's Haus begeben, brach aber unterwegs zusammen. Man führte ihn ins Comptoir und setzte ihn auf einen Stuhl, in dieser Stellung verstarb er nach einem Zeitraum von 10 Minuten. Die Sachverständigen erklärten im Termine, daß mehrere Rippen nach innen gedrückt waren und der Tod in Folge der heftigen inneren Blutungen stattgefunden habe. Die Vernehmung konnte nur bestätigen, daß der Angeklagte durch das Anzünden des Spiritus eine Fahrlässigkeit beging, jedoch billigte der Gerichtshof ihm mildernde Umstände zu, er erkannte dem Antrage des Staats-anwalts gemäß nur auf einen Monat Gefängnis.

— (Berliner Gerichtsverhandlung.) „Ich bin ein Mensch, ich leide, ich kann natürlich kein Thier nicht unredlich leiden sehen, da braucht sich ja'n Schumann um seinen Hund auch nicht zu kümmern.“ So meinte der Handelsmann Albert Schoen, der der Beamtenbeleidigung angeklagt war und vom Präsidenten befragt wurde, ob er sich für schuldig bekenne. Vori.: Soll das eine Antwort auf meine Frage sein? Angekl.: Ich will damit bloß sagen, daß ich auch menschliche Gefühle habe, gerade so gut als ein Schumann, um weiter habe ich ihm nicht gesagt, um wenn der strafbar sollte sein, denn wenn ich nicht, dann kommt der wohl auch nächsten heraus, der wir für die Herren Schulleute tramm stehen müssen, denn will ich aber doch lieber in Kamerun mit kleinen Knechten kleben handeln als wie hier. Vori.: Lassen Sie alle überflüssigen Bemerkungen und bleiben Sie bei der Sache. Sind Sie übrigens nicht schon einmal wegen Beamtenebeleidigung verurtheilt? Angekl.: Ich bewahre! Schon zweimal. Ich kann Ihnen bloß sagen, ich bin ein Mensch, ich leide, aber die Schulleute sind noch mein Doh, ich möchte bloß wissen, wo die Leute Allen in'n Kopf befehlen können, was man nicht darf. Vori.: Die letzte Strafe haben Sie sich auf recht muthwillige Weise zugezogen. Sie ließen einen reitenden Schumann, der im Trabe die Straße Alt-Moabit pörschte, nach und riefen fortwährend: Herr Schumann! Herr Schumann! Als der Gerufene sich hielt und sich nach Ihnen umschah, riefen Sie ihm zu: Bringen Sie mir fort'n Segler diesen Brief mit! Ist für solchen Hohn eine dreitägige Gefängnisstrafe nicht viel zu milde? Angekl.: Kann ich nicht finden, mir sagen die Leute manchmal noch ganz was Anderes, was ich ruhig stehen muß. Vori.: Weichen wir bei der heutigen Sache. Sie führen also in der Mittagsstunde des 14. Septbr. mit Ihrem Bundesfahr-werk die Invalidenstraße entlang? Angekl.: Der stimmt, und der war ein callibareische Hölle, so daß ich meinen Blykar an den Brunnen führen und ihn laufen lassen mußte. So'n Thier hat auch Doh und ist ein Mensch, ich leide. Vori.: Daß Sie für Ihr Thier sorgen, ist gewiß anerkanntswürdig. Sie mußten den Maulkorb aber wieder aufheben, nachdem es geöffnet hatte. Angekl.: Ich war gerade bei, als der Schumann kam um mir anzufragen, daß, daß ich mir beinahe verbrannt hätte. Warum hat der Hund keinen Maulkorb an? fragte er mir in'n Ton als wenn ich meinen eigenen Vater an Doje antworten hätte. Ich sage, sehen Sie denn nicht, daß ich ihn hier in die Hand habe und gerade bei will? Sie sollten lieber Mittel mit der arme Thier haben, was so in'n Wajen anjeht wird und dann vor Doh die Zunge aus'n Halse hängen läßt und dann noch was mit der Peitsche freit, sagde ich, denn ich bin ein Mensch, ich leide. Vori.: Nach der Anklage sollen Sie gesagt haben, Sie möchten den Schumann mal vor den Wagen spannen können, den würden Sie mit der Peitsche hauen, bis er die Zunge zum Halse hinaus hängen ließe. Angekl.: Herr meines Lebens! Wo kann's möglich sein, daß der Schumann mir so mißversteht konnte, aber bei der Hitze um den schweren Helm um denn so volle in'n Kopf zu nehmen, so'n Mann ist eigentlich auch zu bedauern.“ — Da die Einreden des Angeklagten sich nicht als stichhaltig erwiesen, wurde er zu einer Woche Gefängnis verurtheilt.

— (Prähistorischer Fund.) Ein kostbarer Fund aus dem Bronzealter ist vor einigen Tagen in der Nähe der Stadt Habersleben in Schleswig gemacht worden. Bei einer Ausgrabung fand man nämlich zwei kleine getriebene goldene Gefäße, welche die Form von Schalen haben und mit erhöht getriebenen Ornamenten verziert sind. Die Gefäße sind von gleicher Größe und lagen mit den Händen gegen einandergekehrt in der Erde. Mehrere Nagellöcher an der einen Seite sprechen dafür, daß jedes Gefäß einen Handgriff hatte. Dieser Art Gefäße, welche nach Annahme der Alterthumsforscher als Opfer-schalen bei den Gottesdiensten benutzt wurden, sind in Dänemark öfter gefunden worden, dagegen im übrigen Europa sehr selten.

— Paris. (Der deutsche Soldat.) Der unter dem Namen „Théo-Gritt“ schreibende feindlich-sinnliche Mitarbeiter des „Générat“ giebt in diesem Blatte die Einbrüche wieder, die der Anblick der deutschen Soldaten in ihm hervorruft: „Der deutsche Soldat ist prächtig, eine Majestät, wenn man will, aber eine Maschine, deren Haltung, Morich und Ausbildung nichts zu wünschen läßt. Man sehe ihn aber nur auf den Straßen von Berlin. Seine Keckheit ist zu jeder Stunde tadello-s. In den sechs Tagen meines Berliner Aufenthalts bin ich nicht einem betrunkenen oder nachlässigen Soldaten begegnet. Könnte ein Fremder von Paris Achtung haben? Und können wir, die wir unsere Soldaten lieben, unsere Hoffnung in sie setzen, die wir bereit sind, ihre Schwächen zu verzeihen, um die Achtung vor dem Herrn in Aller Augen zu erhöhen, können wir sagen, daß die Haltung unserer Soldaten auf der Straße immer tadello-s ist? Wenn man von dem einzelnen Soldaten zu den Truppen übergeht, so bin ich es der Wahrheit schuldig, zu gestehen, daß die gute Haltung auf dem Parade und die Strammheit unter den Fahnen nicht auf unserer Seite ist. Die Truppen, die in Berlin aufmarschiren, bieten einen prächtigen Anblick. Kein Soldat dreht den Kopf um, keiner schwagt mit seinem Nachbar, alle Genuß werden ganz gelassen und die Offiziere selbst marschiren so auf, daß man sie beneiden muß. Und wie erst die mit kurzer, barischer Stimme gegebenen Befehle ausgeführt werden. Als ich in Berlin, Spandau, Pothdam die Offiziere in ihrem langen ungraziösen Waffenrock eingekloppt, die Mägen mit den bunten Streifen auf den Köpfen, den Säbel auf dem Hüfte nachziehend, stolz vorbeischießen sah, blickte ich in eine ferne Vergangenheit zurück und schaute unser Herr, wie es nach seinen großen Siegen am Ende der letzten und am Anfang unseres Jahrhunderts war. Willst du mich etwas hochmüthig, von übertriebener Eigenliebe befreit; aber alles trägt hierzu bei in einem Lande, wo die höchste Ehre darin besteht, die Uniform zu tragen. In Frankreich sieht man die Offiziere nur in Umgebung der Kasernen in Uniform. Sie sind so wenig Militärs, als nur immer möglich und ziehen, sobald der Dienst erheißt, in Zivilkleid an. In Deutschland gehen die Offiziere hier-gegen immer in Uniform, auf der Straße, in Gesellschaft, im Theater, wie in den Kasernen.“ — „Théo-Gritt“ schließt: „Was ich noch über- all bemerken konnte, in Berlin wie in Mainz, Straßburg und Pothdam, das ist die stramme Haltung der deutschen Soldaten, der Soldat im Dienste läßt sich nicht und schwagt nicht mit den Kameraden. Ich habe doch nicht etwa gesagt, daß dies den Soldaten vor dem Ehre begegnet? Er denkt nur an seine Soldatenpflicht, und wenn sie ihrer zwei sind, wie am Eingange des Kriegsmuseums, des großen General-hofs, der Kommandantur u. i. u., so führen sie ihre Bewegungen, um zu salutiren, so korrekt, mit so mathematischer Genauigkeit aus, daß man glauben könnte, die beiden wären nur ein Mann.“ Mit einem Wort, was man von dem deutschen Heere sieht, giebt dem Fremden einen hohen Begriff von seiner Disziplin, seiner Ausbildung und seiner Hal-tung. Willst du mich was man mir auch hier wieder Dementis ertheilen, aber dies ist mir gegnügt, ich will hier nicht hören, denn ich halte es für passender, offen auf die Hindernisse hinzuweisen, als über ihren Umfang zu täuschen.“

— (Der ichöne Mann im schlafernden Walde.) Unter dieser Ueberschrift und in Form eines Feenmärchens entwirft der Pariser „Figaro“ von dem Präsidenten der französischen Republik, Herrn Gre y, folgendes wenig schmeichelhafte Bild: „Es war einmal ein Prinz, den die Feen mit den kostbarsten Gaben überhäuf-

hatten. Die eine hatte ihm den Namen Jules Gre y verliehen; eine andere hatte ihm ein schönes Greifenhaupt gegeben, eine dritte ein ungewöhnlich marmornes Aussehen. Eine letzte Fee endlich, die etwas spät kam, sagte zu dem Vater des Papa Gre y, welcher letztere da-mals noch Kind war: „Meine Schwestern haben deinem Sohne alles, was existirt, schon verliehen, so daß ich nichts weiter für ihn thun kann. Aber ich prophezeie ihm, daß er zum Präsidenten der Republik ernannt wird. Unmittelbar darauf wird er auf lange Jahre ein-schlummern und sich mit nichts weiter auf dieser Welt beschäftigen.“ Die Weissagung der Fee ging in Erfüllung, wie sich ja alle Prophe-zeiungen der Feen erfüllen. Gre y wurde zum Präsidenten der Re-publik ernannt und sofort wurde er von einem unsiegbaren Stumpf-sinn (torpeur) befallen. Man verbrachte ihn in ein reiches Palais und legte ihn auf ein großes Billard. Auf dem Haupte lag eine rothe Kugel, während ihm in die Hände zwei weiße Kugeln gelegt waren. Alles um ihn her schlummerte gleichzeitig mit ihm. Das war das Haus des Schweigens und des Müdiganganges. Während des ganzen Tags sprach man dort nichts und that auch nichts. Jedemal, wenn eine zum Staate gehörige Persönlichkeit den Prinzen um irgend eine Anstcht zu erlangen hatte, näherte er sich ihm, zog sich aber wieder zurück, da er den Schlummer des „schönen Mannes im schla-fenden Walde“ nicht zu stören wagte. Nur alle drei Monate brängte sich eine Art Schloßvogt zu dem erlauchten Schläfer vor und über-reichte ihm einen schweren Sack mit den Worten: „Ihr Gebalt, Sire!“ Dann streckte Herr Gre y die Hand aus, befühlte den Sack und schob ihn unter sein Kopfkissen zu den anderen, die sich an dieser Stelle schon befanden. Dann entschlummerte er wieder bis zum näch-sten Termine. Mittlerweile gab es in dem Palais ein unaufhör-liches Klattergeräusch. Vom Morgen bis zum Abend hörte man etwas gehen, kommen, sich regen, sich bewegen, schreiben, hiehlen, diktiren, verpacken, stampeln, versprechen; es gab eine unaufhörliche Bewegung. Das war Herr Wilson, der Schwiegerohn Gre y's. In diesem Palais allgemeinen Stumpf-sinnes war er es allein, welcher wach blieb, nicht zum Wohle des Staates, sondern zu seinem eigenen Vortheil. Während dieser Zeit herrschte außer halb Unruhe. Frankreich war beunruhigt im Innern, und durch die auswärtigen Dinge in Anspruch genommen. Die Staatsangelegenheiten litten, die Minister gerieten in Verwirrung, die Kammern verhandelten ins Blaue und Herr Gre y schlief mit einem Kugeln auf den Rippen mit wahrer Seltsamkeit und mit gleich-mäßigem Athem monniglich unter dem goldenen Gefäß.“

— (König Alfonso von Spanien als Haus-herr.) In den nächsten Tagen findet am spanischen Hofe ein Kinderball statt. Auf den Einladungen fungirt „König Alfonso XII. als Haus-herr.“ Die Honneurs werden seine Schwestern, die kleinen Infantinnen, machen. Die Ball-Toilette des Königs besteht aus einem kurzen, ausgeschnittenen Kleidchen aus echten altspanischen Spitzen, um den Leib ist eine Schärpe in den spanischen Landesfarben gebunden. Die vielen Orden, welche der König schon besitzt, wird er bei dieser Ge-legenheit zum erstenmale an einem goldenen Ketten um den Hals tragen. Königin Christine hatte die Absicht, den jungen Regenten baldmöglichst in Höschen zu kleiden, allein ein Verhuf, den man zu dieser Gelegenheit machte, fiel so drollig aus, daß man den Plan wieder aufgab. Der König, der bereits sehr gut gehen kann, wird am Eingange der Kindergemächer seine Gäste empfangen und ihnen die Tanzordnungen, bestehend in Bilderbüchchen aus Atlas, über-reichen. Um den König zu dieser Funktion zu erziehen, finden täglich Generalproben statt, allein die kleine Majestät weigert sich bismm energisch, die niedlichen Säckchen herzugeben und will sie alle selbst behalten.

(Die berühmte Glas-Klippe) in dem Gelbenflußpark in Wyoming (Ver. Staaten) ist kürzlich von Professor Jddings vom geologischen Vermessungsbureau zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht und in Folge dessen in einem Bericht aus-führlich beschrieben worden. Dieser Berg oder Klippe, wie Jddings das merkwürdige geologische Gebilde ganz richtig nennt, ist ein 1/2 englische Meile langer und 150 bis 200 Fuß aufragender Höhenzug, welcher aus Glas besteht, das ganz dieselbe Beschaffenheit wie das künstlich hergestellte hat. Die Glas-Klippe ist am unteren Theile 75—80 Fuß dick, die poröse und bimssteinartige Oberfläche ist theil-weise zertrübt. Bemerkenswerth sind die Prismabildungen am süd-lichen Ausläufer des Höhenzuges. Die Farbe des Glases ist zum Theil tief schwarz, hellbraun, purpurfarbig und olivgrün. Die Klippe bietet in Sonnenbeleuchtung einen prachtvollen Anblick dar. Dieser Nationalpark ist wohl das merkwürdigste Stüd Erde, das jemals gefunden wurde. Da man jetzt bald mit der Eisenbahn dahin ge-langen kann, so werden Tausende dahin reisen, um die vielen Natur-wunder, welche der Park hat, zu besichtigen. Jetzt kann man schon von Newyork in 5 Tagen dahin gelangen.

— (Harte Köpfe.) Ein paar Monate nach den Flitterwochen unter-halten sich zwei Frauen von der Klasse der „Unverstandenen“ über ihre Männer. — „Wahrhaftig, ich bin sehr unglücklich. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein harter Kopf mein Karl ist! Und erst mein Heinrich! Von dem will ich gar nicht reden. Ein wahrer Eisenhäbel! Denken Sie sich, die Teller, die ich ihm an den Kopf werfe, zerplatzen, als ob ich sie gegen einen Mählstein geschleudert hätte.“

Haus- und Volkswirthschaftliches.

— Folgendes Mittel gegen aufgedrungene Frost-bellen empfiehlt die „Kgr.“: „Rein geschabte Kreide wird mit gewöhnlichem Hyran zu einer steifen Salbe gemacht, damit ein Stüd Leinwand, etwas größer als das Geschwür, bestrichen und dieses aufgelegt. Dieses Pflaster wird so oft erneuert, als ein vermehrtes Gefühl von Wärme anzeigt, daß es trocken geworden ist; nachher wechselt man nur Morgens und Abends. In 5—6 Tagen wird der Schaden geheilt sein.“

— (Neue Zubereitung von Kartoffeln.) Wie bekannt, besitzen Kartoffeln, die in der Asche gebraten sind, einen weit besseren Geschmack, als solche, die in gewöhnlicher Weise im Wasser gekocht sind. Um einen den erst genannten Kartoffeln gleichen Wohlgeschmack zu erzeugen, wird folgendes Verfahren empfohlen, das mancher un-terer Leserinnen wohl noch unbekannt sein dürfte. Die Kartoffeln werden geschält, sauber gewaschen und auf einen Durchschlag zum Abkühlen gegeben. Danach vermischt man sie gehörig mit einer Klei-nigkeit Salz und schüttet sie in einen eisernen Topf. Diesen Topf bedeckt man mit einem Deckel von Eisenblech, der vollständig eben ist und dessen Dintel (Griff) man nach innen legt. Alsdann stürzt man den Topf um und schiebt ihn in dieser Weise in einen heißen Ofen, so daß die Kartoffeln auf den Deckel zu liegen kommen. Je nach der Hitze des Ofens bedürfen sie mindestens eine Stunde zum Garwerden; sie müssen sehr reichlich mit feinem, schmecken dann aber besser, als Maronen (sachte Kastanien).

— (Gläser und Lampencylinder vor dem Zersprin-gen zu sichern.) Man bringt das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß und läßt das Wasser über Feuer kochen und menst damit etwas Salz. Hat das Wasser eine Zeitlang gekocht, so läßt man es wieder möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei den schnellsten Abwechselungen von Wärme und Kälte. Ebenso gut läßt sich auch dieses Mittel bei Topfergeschirr, Porzellan und Fayence anwenden.

S Siegen, 19. Febr. (Wochenmarktpreise.) Durchschnittspreis:

Butter	pr. Kgr. 2 M.	— 1 Pf.
Ei	„ „	— 30 „
Möhren	„ „	— 12 „
Kartoffeln	„ „	— 80 „
Rothe Kappas	pr. Kopf	— 25 u. 30 Pf.
Endivien	„ „	— 15 u. 20 „
Selleriezwergel	pr. Stüd	— 10 Pf.
Eier	12 „	— 80 „
Schellfische	pr. Kgr.	— 40 „
Winterohl	pr. Kopf	5 „

Wer Freunde hat, darf sich über Reider nicht wundern, ist es doch einmal so im Leben, daß sich das Wort Schiller's „Des Lebens ungemüthliche Freude ward keinem Irdischen zu Theil“ nur zu sehr bewahrheitet. Es darf daher die Freude von Apotheker N. Brandt's Schweizerpillen nicht beunruhigen, wenn zwischen die Worte des Dankes und der Anerkennung auch hie und da einmal ein Unzu-friedener seiner Ansicht Luft macht. Allen es recht zu machen, ist nicht möglich und so werden sich zu den vielen Tausenden, welche den Apotheker N. Brandt's Schweizerpillen Kiste und Heilung ver-danken, auch Einige gesellen, die mit denselben nicht zufrieden ge-wesen sind, ohne daß hierdurch nur die geringste Verletzung ge-geben wäre, auf den allgemeinen Werth des Mittels Schüsse zu ziehen. Erhältlich a Schachtel 1 M. in den Apotheken.
Hauptdepot: Apotheker D. Sönnel in Altona.

